

Dusch, Johann Jakob: Beglückt, wer so, wie Ihr, in eignem Schatten lieget (175

1 Beglückt, wer so, wie Ihr, in eignem Schatten lieget,
2 Die Schöpfung um sich sieht, und sich daran vergnüget;
3 Wer in den dunklen Hainen, von reiner Luft gekühlt,
4 Die Schauer der Entzückung tief in der Seele fühlt;
5 Auf Fittigen der Ruh zum Schöpfer sich erhebet,
6 Und, weisen Tiefsinns voll, empfindet, daß er lebet!
7 Wer vom Geräusch der Städte, im Denken ungestört,
8 Mit seines Hauses Göttern zur Einfalt wiederkehrt!
9 Im mäßigen Bezirk von väterlichen Gründen
10 Wird er dich, o Natur der Alten, wiederfinden,
11 Ein freyer Erdenbürger, nicht Thoren ausgestellt,
12 Und unter deinem Zepter Herr seiner kleinen Welt,
13 Der hier auf eigener Flur, und dort auf eigener Weide,
14 Die Heerden wimmeln sieht, und wallendes Getreide!

15 Mit Euch hab ich mir öfters in Gängen voller Nacht,
16 Oft in den Rosenthälern das Leben schön gemacht.
17 Oft hörten wir entzückt, in Büschen an den Quellen,
18 Das Lied der Nachtigall, und das Gespräch der Wellen,
19 Die Harmonie der Thäler, der Wälder und der Flur,
20 Die allgemeinen Hymnen der feyrenden Natur.
21 Oft hat der frische West, der in die Blätter spielet,
22 Und ihre Schatten wiegt, auch meine Stirn gekühlet:
23 Oft, wo er seine Flügel in Frühlingsdüften taucht,
24 Mich aus dem Blumenthale balsamisch angehaucht:
25 Oft von dem See herauf, den leicht sein Fittig rühret,
26 Hat er mir Harmonie und Stärkung zugeführt.
27 Laßt mich noch einst, Ihr Brüder, den Schauplatz übersehn,
28 Und irrend durch die Gegend mit meiner Muse gehn.
29 Unsichtbar folg ich Euch, gefesselt in den Schranken,
30 Die mir mein Schicksal setzt, zum mindesten in Gedanken.

31 Du Aufenthalt des Friedens, geliebtes Schattendach,

32 Wo ich oft in Gedanken, auf Moos gebettet, lag;
33 Wo oft in Einsamkeit, vom leichten Schlaf begleitet,
34 Die Stille über mir die Flügel ausgebreitet;
35 Mein Tempe, sey begrüßet! nimm, angenehmer Hain,
36 In Lauben voll Gerüchen den stillen Dichter ein!
37 Er geizt nicht nach dem Stolz von delphschen Lorbeerblättern:
38 Mit Epheu, welche hier um deine Buchen klettern,
39 Soll er den Schlaf beschatten; und muß er schöner seyn,
40 So tragen jene Thäler noch Morgenrosen drein.

41 Hier, Muse, zog dich je die Gunst für meine Lieder
42 Aus deiner Höh herab, hier steig zu mir hernieder!
43 Nicht nur Epirens Tempe, nicht Orchomen allein,
44 Auch diese Gegend lächelt, die Thal, und dieser Hain.

45 Noch schlummert weit umher, in Gründen und auf Hügeln,
46 Die schweigende Natur, verhüllt in ihren Flügeln.
47 Noch hängt, im Morgentraume, von Thau und Schlummer schwer,
48 Der todte Wald die Blätter, und alles um ihn her
49 Sein taumelnd Haupt herab. In nebelichter Hülle
50 Graut über ihm der Tag, und sichtbar ist die Stille.
51 Der weite Tempel Gottes, Berg, Thal, und Hain und Flur,
52 Raucht noch nicht von dem Weihrauch der opfernden Natur.
53 Noch rührt ein schräger Strahl die blaue Atmosphäre,
54 Bricht sich zum Theil herab, und fällt zum Theil ins Leere.
55 Das dunklere Gewölbe erhellt sich nach und nach:
56 Ein heitrer Kreis im Osten verkündigt ihm den Tag.
57 Er dehnt sich prächtig aus, und überströmt vom Schimmer,
58 Eröffnet sich der Tag Aurorens güldnes Zimmer.
59 Der Sonnen halbe Scheibe schaut glüend in die Flur,
60 Vergüldet ihre Hügel, und grüßet die Natur.

61 Welch eine neue Welt, gekleidet in Vergnügen,
62 Sieht ungesättiget mein wandernd Auge liegen!
63 Die warme Luft entwickelt, in Wald, und Thal, und Flur,

64 Die reifen Embrionen der schwangeren Natur.
65 Das Leben strömt herab. Aus Feldern, die gebähren,
66 Steigt hier ein düftend Kraut, und dort die Saat der Aehren.
67 Auf jener weiten Fläche, die Frucht für Arbeit gab,
68 Wälzt sich mit grünen Wogen ein flüchtig Meer hinab;
69 Ein Schatz, den jedes Feld dem frohen Landmann bringet,
70 Das erst sein Pflug zerriß, und dann sein Schweiß gedünget.
71 Nun stirbt die Winterflamme, die sonst mit Busch genährt,
72 Die schwarze Tenn erleuchtet, auf dem verlaßnen Heerd;
73 Es raucht sein hangend Dach, mit frischem Moos bedeckt,
74 Nur, wenn sich tief ins Feld sein langer Schatten strecket.
75 Verödet liegt die Hütte, so lang er froh bemüht,
76 Die Pflugschaar mit dem Stiere durch seine Felder zieht;
77 So lange auf der Trift, wo er auf weiche Rasen
78 Die müden Glieder streckt, die Heerden um ihn grasen.
79 Doch, wenn der Abend kühlet, hält eine tiefe Ruh
80 Ihn willig beyde Arme von seinem Lager zu.
81 Auf stillen Fittigen, ihn wieder zu verjüngen,
82 Wird sich dann über ihm ein Balsamschlummer schwingen.
83 Kein schwarzer Traum des Neides, der sich zum Schatten härmt,
84 Kein Schrecken wird ihn ängsten, das um den Hochmuth schwärmt.
85 Gram, und die blasse Furcht, gefesselt an den Ketten,
86 Worin das Laster geht, rast um entweihte Betten,
87 Rauscht um die güldne Decke, worinn zur Mitternacht
88 Die Schuld vor Teufel zittert, die sie des Tags verlacht,
89 Schwärmt im gewölbten Saal, und führet die Gesichter
90 Der Höllen vor dem Pfühl erhabner Bösewichter.
91 Ihn wird nicht Kummer wecken, wenn Stolz und blasser Neid
92 Von rothgeweinten Augen der Bürger Schlaf zerstreut,
93 Noch Sorgen, die den Geiz, bey ungeschloßnen Augen,
94 Von Blut bis auf die Haut, wie Igel, ledig saugen.

95 Heil dir, beglückte Einfalt! du letzte, edle Spur
96 Des ersten güldnen Alters, des Standes der Natur.
97 Die Freude und die Ruh, verscheucht von güldnen Schwellen,

98 Schwingt sich zu dir ins Thal, und ruht bey dir an Quellen.
99 Die Hoffnung, minder prächtig, führt den gebückten Stier
100 Durch väterliche Furchen, und sprosset hinter dir.
101 Vom Dampf der Städte fort, gießt in die reinern Lüfte
102 Gesundheit Balsam aus, der Frühling holdre Düfte.
103 Der blasse Sybarite verachte deinen Pflug:
104 Die Leiche seines Palasts, sich selbst nicht stark genug,
105 Der, wenn dein fester Fuß sich frisch auf Blumen hebet,
106 Durch güldne Zimmer schwankt, und durch die Kunst nur lebet.
107 Die Ehre folgt der That, und ruht auf keinem Stande:
108 Um Schlösser schwebt kein Ruhm, um Hütten keine Schande.
109 Einst war die Arbeit herrlich.
110 Die Krone um den Scheitel, und in der Hand den Pflug.

111 O laßt mich meinem Trieb! folgt mir, mit einem Blicke,
112 Ins Alter der Natur und Sparsamkeit zurücke.
113 Laßt mich, Ihr wehrten Brüder, der Helden Asche weihn,
114 Und eine Hand voll Blumen auf ihre Gräber streun.
115 Dich sahn, o Curius, den Frieden zu erbitten,
116 Am väterlichen Heerd erstaunende Samniten,
117 Den Held, den durch die Thore der Siegeswagen trug,
118 Nährt schlechte Kost der Felder, tränkt jetzt ein irdner Krug.
119 Hört dort den Regulus, der Didons Volk geschlagen,
120 Im Lorbeer des Triumphs um seine Pflugschaar klagen:
121 Den Schutzgott der Quiriten beugt eines Diebes Hand,
122 Die seines Hauses Nahrung mit seinem Pflug entwandt.
123 So herrlich war der Stand, eh Stolz die Welt regierte,
124 Daß eine Heldenhand ihn durch den Acker führte.
125 Die Hand, die hier bekleidet mit königlicher Macht,
126 Roms kleine Welt beherrschte, und dort das Glück der Schlacht,
127 Verachtete die Ruh in weibischem Vergnügen,
128 Und führte hier den Pflug, und dort das Schwerdt zu Siegen.

129 Hebt nun von euren Feldern die fromme Hand empor;
130 Die Saat ist ausgestreuet, die Hoffnung keimt hervor.

131 Schau gnadenreich herab, Du, der das Jahr regieret,
132 Der Zeiten Wechsel schuf, und um den Erdkreis führet!
133 Erwärmt mit thaunden Flügeln, ihr Wind, ein schwangres Feld.
134 Ergießt euch, mildre Wolken, und seugt den Wunsch der Welt!
135 O daß kein scharfer Nord dich, ruhigs Thal, zerrütte,
136 Und Mehlthau, oder Frost von kalten Flügeln schütte!
137 Daß doch kein Sturm aus Rußland die blühende Natur
138 In eine Wüste stürme! Daß über dieser Flur
139 Sein giftger Athen nie in spätem Hagel rase,
140 Noch seine Legion von Ungeziefer blase!
141 Zum mindesten muß er schadlos vor euch vorüber ziehn,
142 Unschuldige Gefilde, und still eur Lenz verblühn.
143 Dann mag die Rache da Verderben um sich hauchen,
144 Wo mit unschuldgem Blut gedüngte Länder rauchen;
145 Auf Erndten, die der Eigner, den mächtig Unrecht schlug,
146 In Aehren hinterlassen, beladen mit dem Fluch:
147 Auf Thäler, die Gewalt der Armuth abgestritten,
148 Mag sie zusammen ziehn, und allen Donner schütten!
149 Ihr Saaten dieser Fluren, auf deren schwangrem Schooß
150 Nicht Blut noch Thränen flossen, wachst ihr in Frieden groß!
151 Dann, wenn, von schwerer Frucht, eur hangend Haupt sich krümmt,
152 Und gränzenloses Gold in diesen Flächen schwimmt,
153 Dann laßt mich, voll Gedanken, in euren Schatten gehn,
154 Und durch die weiten Fluren die Wellen laufen sehn,
155 Und, wenn ich dichtend geh, der fortgewälzten Aehren
156 Sanft rauschenden Gesang Entzückung lispeln hören!

157 An diesem Rosenbusche, den tiefe Still umfängt,
158 Um den ein Kranz von Buchen die breiten Zweige hängt,
159 Der hier Gerüche haucht, und von bemooßten Hügeln
160 Gebeugt den Teich beschaut, sein blühend Haupt zu spiegeln,
161 Will ich mich niederwerfen, den streitenden Tumult
162 Von Stimmen anzuhören: mit froher Ungeduld
163 Rauscht unstät um mich her des Busches frohe Menge,
164 Und jägt im Schatten sich, und schlägt, und lärmt Gesänge.

165 Hier braust ein Schwarm von Spreen, nicht furchtsam für Verrath,
166 Stürmt aus dem Erlenbusche, und stürzt sich auf die Saat.
167 Dort schlägt ein wilder Heer mit schwirrendem Gefieder
168 Die Luft, die um ihn rauscht, und fällt in Wolken nieder.
169 Hoch zieht dort über Wälder (kein Donner trifft da mehr)
170 Die Colonie der Enten in einer Reih einher,
171 Schifft langsam um den Teich, und spähet sich im Fliegen
172 Im Schilf ein Lager aus, und senkt sich da zu liegen.
173 Dort am bemoosten Dache, worum ein Rauch sich zieht,
174 Schaut Progne aus der Hütte, und schwirrt ihr stammlend Lied.
175 Die Schwestern jagen sich, bald hoch, bald wieder tiefer,
176 Und taumeln in der Luft, und haschen Ungeziefer.
177 Hier schilt der bunte Täuber, und schwellt den weiten Kropf,
178 Und dreht sich um sich selber, und senkt und hebt den Kopf,
179 Bis sich die Taube naht; dann, stolz bey ihrer Bitte,
180 Bläht er sich prächtig auf, und trabt vor seiner Hütte.

181 Welch ein Tumult von Schwalben! Ihr ängstliches Geschrey
182 Verkündiget dem Thale, daß wo ein Räuber sey.
183 Lang schwärmen sie um ihn; gewarnt durch ihr Getümmel,
184 Wagt sich kein Vogel aus, und scheut den freyen Himmel.
185 Dort, nur ein Punkt dem Auge, dreht sich der Wüterich!
186 Tritt hier in diese Schatten, o Freund, und rüste dich,
187 Indem er hoch herab ein zitternd Opfer findet,
188 Und aus den Wolken sich gemächlich niederwindet!
189 Und wenn er, zum Triumphe, mit träger Majestät
190 Im weiten Kreis sich langsam um seine Beute dreht;
191 So laß ihn aus der Luft, gerührt vom Donner, fallen,
192 Und im Triumph umher die Gegend widerschallen. –
193 Er fällt – die Thäler jauchzen – er fällt, und spornt voll Wut
194 Den Boden mit den Flügeln, und flattert noch im Blut.
195 O Freund, an jenem Thor verbreitet aufgehangen,
196 Soll der Tirann der Luft, dein Siegeszeichen, prangen.

197 Dort, wo im Duft der Linde, die, von der Kunst gebeugt,

198 Die blätterreichen Arme um ihre Schatten beugt,
199 Der leichte Zephir hüpfet, und von dem Teich her kühlet,
200 Der an den grünen Strand die Silberwellen spielt,
201 Dort hebt der Lenz vom Grünen sein blühend Haupt heraus,
202 Und haucht in Balsamdüften umher Erquickung aus.
203 Schau, wie die Blumen hier, zum Theil voll ausgegangen,
204 Wie tief gefallner Schnee, dick um die Zweige hangen;
205 Indem die Apfelblüte in Schaalen unmuthsvoll
206 Erröthet, daß ihr Schmuck sich so spät entfalten soll.
207 Der angenehme Hauch der Weste schmeichelt ihnen,
208 Und rund um saust zum Schlaf Hybläens Schwarm von Bienen.
209 Hier laß uns in Gerüchen die Wollust der Natur
210 Mit allen Sinnen schöpfen. An dieser Blumenflur
211 Laß uns tief Athem ziehn, die Düfte zu verschlingen,
212 Die sich zum Schöpfer auf, wie stiller Weihrauch, schwingen.
213 Hier laß uns, ganz Empfindung beredt im Schweigen gehn,
214 Und Hand in Hand verbunden, satt hören, satt uns sehn.

215 Doch welch ein kühler Wind regt plötzlich seine Flügel?
216 Was trübt den nahen Teich, und schwärzt des Himmels Spiegel?
217 Schnell stößt der Sturm von Bäumen ein Regenschaur von Schnee;
218 Jägt Staub und Blatt im Wirbel, und bläst es in die Höh.
219 Der Buchwald schüttelt sich, und rauscht, und regnet Blätter;
220 Die Schwalbe streicht tief, und prophezezt ein Wetter.
221 Dort in der Mittagsgegend birgt sich Gewölke auf,
222 Versammelt seine Donner, und wälzt sich schwarz herauf.
223 Nun ruht der Wirbelwind: die Biene eilt zu Hause;
224 Die Espe bebt nicht mehr: in allgemeiner Pause
225 Hält die Natur den Athem; der Puls der Schöpfung steht,
226 Die alle Hände faltet, da Gott in Wolken geht.
227 Auf schwarzen Fittigen des Windes fortgetragen,
228 Rollt langsam am Olymp der Donner ehrner Wagen,
229 Und unter ihm erbebet ein breiter Erdenstrich;
230 Der Weltgeist deckt verbreitet die Flügel über sich.
231 Im Thal, und auf der Flur, und unter todten Zweigen,

232 Herrscht weit und breit umher ein feyerliches Schweigen.
233 Nun traurt der ganze Himmel;
234 Der schwangern tiefen Wolke ein schimmernd Feuer los,
235 Ein Donner schlägt ihm nach, und wälzt sich mit Getümmel
236 Von Pol zu Pol hinab, und wandelt durch den Himmel.
237 Die schwere Wolke träufelt; gerader Regen fällt
238 In langen schweren Tropfen, und düngt mit Salz das Feld.
239 Von neuem regt der Wind sein kühlendes Gefieder,
240 Zerreißt die Wasserlast, und jägt den Regen nieder.

241 O Freund, wer ist die Gottheit, die jetzt im Wetter fährt?
242 Ist es ein andrer Schöpfer, als der den Lenz verklärt?
243 Es mag, im Sonnenschein voll Trotz, und feig im Schrecken,
244 Der Narr sich lächerlich vor seinem Gott verstecken;
245 Er kommt nicht stets im Westwind: Zuweilen steigt er
246 Auf Flügeln der Gewitter, und geht im Sturm daher.

247 Nach Norden wälzt der Sturm das fliegende Gewitter,
248 Und reißt den schwarzen Vorhang vom Süderhimmel fort;
249 Dreyfache Finsternissen verhüllen jetzt den Nord.
250 Dort spielt der helle Blitz im Widerschein der Hügel;
251 Indeß verbreitet hier die Stille ihre Flügel.
252 Der Süderhimmel lächelt im frohen Sonnenschein,
253 Und Ruhe nimmt von neuem die frischen Thäler ein.
254 Sieh, wie der Sprößling steigt, wie, neu erweckt ins Leben,
255 Die Blumen auf der Flur ihr Haupt zur Sonne heben:
256 Wie hier die Veilche düftet, wie dort die Rose schwitzt,
257 Die sich voll Perlen öffnet, und an der Sonne blitzt!
258 Der Büsche frohes Volk sucht schon den Himmel wieder;
259 Dort schlägt die Nachtigall, und seufzt verliebte Lieder.
260 Hör, wie die Zauberkehle die Silbertöne wälzt,
261 Bald schmachkend, bald in Fugen, das Herz bestürmt und schmelzt!

262 Dies Thal, im frischen Grün von neuem aufgegangen,
263 Blitzt von den Tropfen Thau, die an den Kräutern hangen.

264 Dort wimmelt eine Wolke von Lämmern in der Flur,
265 Und mäht geschäftig Kräuter vom Tische der Natur.
266 Hier geht ein Rinderheer gebückt im tiefen Grase,
267 Frißt rauschend um sich her, und scheert die Blumenrase.
268 Ein Paar von Stieren ruft sich voll Brunst zum Treffen aus,
269 Und schielt sich an, und hänget mit Drohn die Stirn voraus:
270 Und dreht sich um sich selbst, und spornt den Grund im Dampfe,
271 Und wetzet Horn an Horn; der Schwächre weicht vom Kampfe,
272 Irrt brüllend durch die Furchen, voll Wuth, daß er verlor,
273 Und bort die Stirn im Sande, und tobt den Staub empor.
274 Dort streicht ein flüchtig Roß mit aufgelösten Mähnen,
275 Und wiehrt, und schlägt den Grund, daß Thal und Wald ertönen.

276 Du aber rund in Schatten verschlossenes Revier,
277 Einsames Thal in Büschen, geheiligt sey du mir!
278 Gieß, du ehrwürdger Hain, zum Schutz der Sonnenhitze,
279 Entzückung um mich aus, wenn ich hier dichtend sitze.
280 Hier, wo ein Baum den Schatten des grünen Nachbars flieht,
281 Durch deren Raum mein Auge die Wellen blinken sieht,
282 Sonst rund umher beschränkt, soll mein Gesang oft schallen,
283 Und was ich singen will, soll Enkeln noch gefallen.
284 Hier führt der Gang der Hecke, durch deren helles Grün
285 Die zähen Brombeerstauden die dunklern Schatten ziehn,
286 In ein thessalisch Thal, wo in des Sees Spiegel
287 Sich hier die Wälder sehn, und dort besäte Hügel.
288 Hier, wo in Flur und Walde, und Fluth und Thal vereint,
289 In ihrer Pracht die Schöpfung sich zu erheben scheint,
290 War einst der Nymphen Sitz, die von es Ufers Rasen
291 Zu Kränzen um ihr Haar sich Schilf und Veilchen lasen.
292 Hier ruhte sich Auone: (vergessen vom Ovid,
293 Sey sie des Liedes Inhalt, und lebe durch mein Lied!)

294 Nur durch den halben Mond,
295 Bemerkte sich vor ihr die Tochter der Latone.
296 Nicht Ehrsucht, zu gefallen, beschäftigt ihre Hand;

297 Ihr Kleid hielt nur ein Gürtel, ihr Haar ein fliegend Band.
298 Ein flatterndes Gewand floß um die zarten Glieder,
299 Und auf den Schultern klang ein bunter Köcher wieder.
300 Eins, als sie aus den Gränzen, jenseits der grünen Nacht,
301 Ein fliehend Thier verfolgte, erpicht auf ihre Jagd,
302 Sah Pan, und liebte sie: begierig zum Besitze,
303 Verfolgt er ihre Flucht;
304 So flieht kein zitternd Täubchen, vom Adler übereilt,
305 Der über seinem Haupte die heitre Luft zertheilt;
306 So schnell bewegt kein Flug, und die Begier zum Raube,
307 Den Adler durch die Luft, und jägt die scheue Taube,
308 Als sich die Nympe flüchtig dem rauhen Gott entzog,
309 Als hinter dieser Nympe der Gott durch Thäler flog.
310 Nun wird sie matt,
311 Nun hört sie hinter sich das Rauschen seiner Tritte;
312 Und nun erreicht sein Schatten die Nymph, indem sie flog,
313 (sein Schatten, den vom Abend die Sonne länger zog)
314 Und nun, so oft er keicht, empfindet sie erschrocken
315 Im Nacken heisse Luft, geathmet in die Locken.
316 Umsonst ruft sie um Hülfe den Gott der Wellen an,
317 Umsonst wünscht sie zu fliehen, da sie nicht weiter kann.
318 Ermattet, Athemlos, fleht sie mit stiller Thräne
319 Also die Göttinn an, die Göttinn hört die Schöne:
320 »o Tochter der Latone – obgleich verbannt von dir,
321 Verbannt vom Chor der Nymphen – o gönne, gönne mir
322 Mein grünes Vaterland – laß mich in kühlen Hainen
323 Die Schatten wieder sehn – dort murmeln, und dort weinen!«
324 Sie sagts: und als in Thränen die blasse Nympe lag,
325 Zerfloß sie aufgelöset in einen Silberbach.
326 Zum See durch Schatten rollt der Silberbach der Thränen,
327 Und weint, und murmelt fort, kalt, wie das Herz der Schönen;
328 Behält noch halb den Namen, durch Mundart nur verletzt,
329 Und badet jetzt die Buchen, die sie vordem gesetzt.
330 Die Göttinn steigt noch oft ins Bad der reinen Quellen,
331 Weint Götterthränen drein, und mehret ihre Wellen.

332 Der Hirt schaut hier im Spiegel die eigene Gestalt
333 Im Himmel niederhängen, und umgekehrt den Wald,
334 Die grüne Wasserlandschaft, vom leichten West erschüttert,
335 Und hängendes Gebüsch, das auf der Fläche zittert.
336 Die Heerde vom Gefilde wirft ihr Gemäld auf ihn,
337 Und schwimmendes Gewälde malt seine Wellen grün.

338 O daß ich, tief verhüllt, in diese Schatten sünke,
339 Daß hier mein Wissensdurst der Weisheit Ströme trünke!
340 Daß der Natur im Arme, in süßer Harmonie
341 Mein Leben hier verflösse, so angenehm, wie sie!
342 Hier in dem Rosenbusch, in dieser Nacht der Schatten,
343 Wo ihre Nymphen mir oft nachgesungen hatten,
344 Hier sollte meine Asche die Gegend um sich her
345 Zu stiller Ehrfurcht weihen; hier sollten Wanderer,
346 Voll Freundschaft, auf mein Haupt beblümete Rasen bringen,
347 Und mein beschattet Grab mit mancher Thräne düngen!

348 Dort, wo im dichten Schilfe ein sanfter Westwind kühlt,
349 Wo auf der Wasserfläche der Wälder Schatten spielt,
350 Hält, ohne seinen Blick vom Wasser abzuwenden,
351 Der Hirt den Angelstab erbebend in den Händen;
352 Hofft Beute an dem Angel, und siehet über ihn
353 Den Kork im Wasser tanzen, dann in die Tiefe ziehn.

354 Dort stößt der Kahn vom Strand, die Wasserflur zu theilen,
355 Zieht Wunden in den See, die plötzlich wieder heilen.
356 Und gleitend malt sein Schatten sich in den Wellen ab,
357 Der eine stehet aufrecht, der andre hängt hinab.
358 Schaut, wie sich wechselsweis das Ruder hebt, und sinket,
359 Und nun die Fläche schlägt, nun an der Sonne blinket!
360 Hört, wie von unserm Donner die Wasserwelt erschrickt,
361 Und ihn von Hain zu Haine rund um die Gegend schickt!
362 Hier laßt im Schatten fort, den Wälder niederbreiten,
363 An diesem Schilf, den Kahn still auf der Ebne gleiten!

364 Hier lagert sich die Ente – dort, Freunde, rauscht die See,
365 Die dichten Binsen schüttern – dort braust sie in die Höh.
366 Umsonst; der Donner trifft. Sie fällt, und läßt ihr Leben
367 Im Dampf der Luft zurück, und Wald, und Thal erbeben.

368 Kommt nun mit eurer Beute: der Rauch steigt schon ums Dach,
369 Der Stier schleicht matt zu Hause, und schleppt die Pflugschaar nach.
370 Ein langer Schatten fällt ins Thal von seinen Hügeln;
371 Bald wird auf diesem See, ihr Silberlicht zu spiegeln,
372 Die stille Phöbe hangen. Bald singt, vom Sumpf empor,
373 Ein ander Volk der Gegend sein lermend Schlaflied vor.
374 Der Tag sinkt roth hinab;
375 Mit schärfern Athem an vom Strand der Abenderde!

(Textopus: Beglückt, wer so, wie Ihr, in eignem Schatten lieget. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de>)